

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

von Ansteckungskeimen. Niemand hatte aber Zeit, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, da feindliche Flieger und Artillerie die Reserven ständig in Atem hielten. Das Regiment hatte also schon physisch und psychisch schwer gelitten, als es am 11. September 1917 am Monte San Gabriele in die erste Linie ging. Die Italiener nannten den Berg, erschauernd vor den Hekatomben, die dort die Grausamkeit des Kriegsgottes Tag für Tag auf beiden Seiten forderte, Monte della morte! Am Berge des Todes aber vollbrachten die Hessen wahre Wunder soldatischer Tapferkeit.

Die sanitären Verhältnisse waren die schrecklichsten, die das Regiment bisher im Verlaufe des ganzen Krieges zu durchleben hatte. In wochenlangen erbitterten Nahkämpfen und im wochenlangen alles vernichtenden Trommelfeuer waren Ungezählte gefallen, die nicht geborgen und nicht bestattet werden konnten. Leiber, die von Granaten begraben waren, wurden von späteren Bomben wieder enterdigt. Der Geruch der Verwesenden mischte sich mit dem Gestanke giftiger Gase. Die heiße und süßliche Luft war unerträglich.

In den wenigen Kavernen waren die Leute eng zusammengepfercht. Ihre Ausdünstung, ihre Körperausscheidungen und der Blutgeruch der mitten drin liegenden Verwundeten erzeugten ein unsagbar brennendes Durstgefühl. Und der Berg des Todes hatte kein Wasser! Der Verpflegsnachschub war infolge des feindlichen Sperrfeuers fast ganz unmöglich. Die einzige Nahrung bestand somit aus den Reserveportionen, die der Mann im Rucksack hätte haben sollen und nur zu oft nicht mehr hatte.

Zum Hunger kam das nervenzerstörende Trommelfeuer und das Ringen von Mann zu Mann in fast täglichen Angriffen des Feindes. Daß unter solchen Leiden, die Körper und Geist gleich schwer trafen, der Krankenstand des Regiments ein erschreckender wurde, darf nicht wundernehmen. Der Sanitätsdienst stand vor Aufgaben, wie sie nur mit denen auf Porta Lepozze verglichen werden können. Die Bergung der Verwundeten in den zertrommelten Gräben, auf den mit Leichen übersäten Zugängen und in den verschütteten Kavernen erforderte höchsten Heldenmut und gar manches Leben von den Blessiertenträgern.

Das Versorgen und Verbinden der Verwundeten mußte in der verpesteten Luft der Hilfsplatzkavernen erfolgen und der Schluck Wasser, nach dem der Verwundete in begreiflicher Eile lechzte und flehte, mußte weitab unter höchster Lebensgefahr geholt werden. Der Feind kannte genauestens die paar Zisternen im Gefechtsraume und belegte sie mit unbarmherzigem Trommelfeuer. Der dicke Kranz von Leichen um die Brunnen herum war ein erschütternder Beweis für die unbedingte Lebensnotwendigkeit des Wassers.

Der Dienst des Arztes durfte bei Tag und Nacht weder Gefahr, noch Ruhe kennen. Der Abschub von den Hilfsplätzen zur Verwundeten sammelstelle mußte mit der Feldtrage, unter den gleichen Gefahren wie die Bergung, erfolgen. Die Verluste des Regiments am Monte San Gabriele waren ungeheuer. Das Feuer riß auch unter den Blessiertenträgern unersehliche Lücken, so daß unsere Sanitätsmannschaften die Fülle der Arbeit nicht mehr bewältigen konnten. Nun wurden uns Trägerkolonnen von politisch Unverlässlichen zur Verfügung gestellt.

Mit diesen haben wir die traurigsten Erfahrungen gemacht. Zum Dienste des Blessiertenträgers gehört Liebe, edelste und aufopferungsfähigste Kameradschaft, höchstes Pflichtgefühl und wahrer Heldenmut. Darüber verfügten die uns zugewiesenen Trägerkolonnen nicht. Da unterstellte uns Oberst von Vittorelli für den Verwundetenbergedienst die Technische Kompanie des Regiments. Das waren Hessen und haben daher das Schwere geschaffen. Daß trotz aller Anstrengung aller am Sanitätsdienste Beteiligten gar mancher

Verwundete nicht geborgen werden konnte, darf unter den unbeschreiblichen Verhältnissen am Berge des Todes nicht zur Anklage gegen den Sanitätsdienst werden.

Nach den Schreckenstagen am Monte San Gabriele kam das Regiment „zur Retablierung“ in den Ternowaner Wald. Hier sollte es sich erholen. Nun, das war wirklich kein Ort, an dem sich eine arg mitgenommene Truppe hätte erholen können. Es war ein mooriger Halburwald in 1082 Meter Seehöhe, der trotz seiner Feuchtigkeit kein Wasser hatte. Viele Truppen hatten schon hier gelagert und reichlich sanitätswidrige Zustände hinterlassen. Aber nicht eine Baracke gab es, obwohl der Wald voller Bäume stand und noch dazu dem Staate gehörte. Das Regiment mußte daher Freilager beziehen. Die Nächte waren kalt, die Morgen feucht und neblig, die Tage schwül und heiß.

Es ist daher erklärlich, daß bei dieser „Erholung“ das Regiment schwer litt und ansteckende Darmkrankheiten die kleinen Bestände noch weiter lichteten. Wir arbeiteten wohl mit gewohnter Fähigkeit an der Sanierung des hygienisch ganz vernachlässigten Waldes und erwirkten der Mannschaft wohlthuende Verpflegszubußen, aber an ein Erlöschen der ansteckenden Krankheiten wäre bei den trostlosen Verhältnissen im Ternowaner Wald nicht zu denken gewesen. Der Korpskommandant Fürst Schönburg-Hartenstein, ein wahrer Soldatengeneral, kümmerte sich nun selbst um das Regiment und dann war der erlösende Marschbefehl in wenigen Tagen da.

Die Gesundheitsverhältnisse besserten sich denn auch schon auf den schönen und gewiß nicht anstrengenden Märschen nach Idria, um hier gleich wieder eine Verschlimmerung zu erfahren. Die alte Bergwerkstadt hatte kein Quartier für ein Infanterieregiment! So mußten die Hessen vor der Stadt, in der feuchten Niederung des Idria-Flusses, Freilager beziehen. Später, als schon eine schöne Anzahl krank geworden und in die Spitäler abgegangen war, fand sich endlich auch in Idria leicht ein gutes Quartier für das Regiment, das daraufhin fast augenblicklich keine Kranken mehr hatte. Recht gestärkt und voller Schlagkraft verließ das Regiment zu Anfang Oktober 1917 Idria, um an neue schwere Aufgaben heranzutreten.

Mit einer bis ins kleinste gehenden Genauigkeit wurde der gewaltige Schlag vom Herbst 1917 gegen den ehemaligen Bundesbruder vorbereitet. Auf beschwerlichen Märschen, die zudem von bösestem Regenwetter begleitet waren, hatte das Regiment von Idria in den Raum von Flitsch zu gelangen. Auf diesen Märschen sahen die Leute die gewaltigen Vorbereitungen zur Offensive, begegneten überall reichsdeutschem Militär und das half die Unbilden der Witterung leicht ertragen. Das Große, das in der Luft lag, ließ die ganz durchnäßten Leute nach einem 30 Kilometer-Marsch frohe Heimatlieder singen. Freilich — diese gemütsinnigen oberösterreichischen Weisen hatten einen für den Feind gefährlichen Unterton. Die gehobene Stimmung, in die vor der Offensive das ganze Regiment unwillkürlich kam, mag der Hauptgrund dafür sein, daß in dieser Zeit, da die sanitären Verhältnisse eigentlich recht ungünstig waren, der Gesundheitszustand ein recht guter war.

Diese Herbstoffensive, die am 24. Oktober begann, ging in einem Tempo vorwärts, dem nur die Infanterie und die leichte Artillerie folgen konnten. Die Nachschublinien rissen, was der Truppe gleichgültig sein konnte, da das Land Lebensmittel in Fülle und Fülle besaß. Die Nachschublinien sind aber zugleich die Abschublinien für den Sanitätsdienst. Die Hilfsplätze, die unbedingt der Truppe folgen mußten, konnten nicht geräumt werden, da die Divisions sanitätskolonne mit dem Eiltempo der siegreichen Infanterie nicht Schritt halten konnte. Dies bereitete uns ernstliche Sorgen, da wir die Verwundeten doch verlässlichen Händen übergeben wollten.